

Straßen der Großstadt ansehen. Eine gute Familie, deren Kinder nur wegen der täglichen Arbeit der Eltern oder der alleinstehenden Mutter gezwungen sind, ihre freie Zeit in der Tagesheimschule zuzubringen, würde ja ohnehin in der Gefühlswelt und Wertschätzung des Kindes den ersten Platz einnehmen. Nur in den vielleicht nicht so sehr seltenen Fällen, wo tatsächlich die elterliche Behausung einen Vergleich mit der Wohnlichkeit der Schule nicht aushalten könnte, würde man mit Recht von einer ernst zu nehmenden Gefahr sprechen können.

Hier würde nun die völlig neue Aufgabe des Schulerziehers einsetzen müssen: die bewußte Erziehung zur Familie. Der räumliche und seelische Mangel des Elternhauses soll nicht nur für einige Stunden des Tages vergessen werden, vielmehr muß die gesunde Atmosphäre, die eine Tagesheimschule oder auch eine Halbtagschule im Idealfall zu entfalten vermag, ins elterliche Heim zurückwirken. Dazu bedarf es allerdings vertiefter pädagogischer Besinnung und gleichgerichteten Strebens mit den Eltern. Immer müssen sich die Schulerzieher neben ihrer dienenden Funktion am Kinde auch ihrer stärkenden gegenüber den natürlichen Gemeinschaften von Familie, Staat und Kirche bewußt sein. Die tatsächliche Durchführung einer solchen außerschulischen Betreuung durch die Schule steckt zwar noch in den Anfängen. Ihre Dringlichkeit wird aber zunehmen. Die jüngsten Forderungen der Lehrerschaft für den Wiederaufbau unserer zahlreichen zerstörten Schulen, für die Gestaltung der Schulräume und der Umgebung des Schulhauses tragen dem bereits Rechnung. Es ist darum wichtig, daß das pädagogische Nachdenken sich frühzeitig auf die Eigenart und die Grenzen der neuen Aufgabe zu besinnen beginnt. Ein falsch verstandener pädagogischer Drang, der von der Familie abziehen und an die Schule als neuen Gemeinschaftskern binden möchte, würde sonst schädigen, wo er heilen sollte.

Karl Erlinghagen S.J.

Die Anfänge der abendländischen Kultur

Christopher Dawsons Buch: Die Gestaltung des Abendlandes,¹ das jetzt nach rund fünfzehn Jahren in zweiter, verbesserter Auflage herauskommt, steht ebenbürtig neben den geschichtlichen Studien seines Landsmannes Toynbee. Für die Geschichte des Frühmittelalters ist es ganz unentbehrlich.

Die germanische Frühzeit unter den Merowingern, der Aufbruch des Abendlandes unter den Karolingern und das römisch-deutsche Kaisertum der sächsischen Ottonen erscheinen in einer ganz neuen Beleuchtung. Fern jeder Romantik, in sachlich herber, aber überzeugender und zugleich formschöner Darstellung zeichnet er den Grundriß des werdenden Europas. Die Ideen und geistigen Kräfte, die es gestalten sollten, mußten durch zahllose Katastrophen und Wechselfälle hindurch gerettet werden, bis sie als Samenkörner in den neugepflügten Acker der jungen nordischen Völker eingesenkt und fruchtbar werden konnten. Wiederum erfährt man, wie groß der Beitrag der christlichen Kirche an diesem Rettungswerk gewesen ist. Die ideellen Kräfte des Neuaufbaues setzten sich zusammen aus dem Restbestand der Mischkultur des Mittelmeerraumes und dem christlichen Offenbarungsgut der Kirche, zu denen die jungen Völker das Ethos des Kriegers und ihre unverbrauchte Lebenskraft beisteuerten.

Was die Lesung des Buches besonders reizvoll und anregend macht, ist die eingehende Berücksichtigung des östlichen Einflusses auf den Aufbau des Abendlandes. Kornemann weist in seinem Werke auf ihn hin,² Toynbee redet davon,³ aber Dawson zeichnet ihn in fesselnder Weise nach bis ins zehnte und elfte Jahrhundert herein.

¹ Eine Einführung in die Geschichte der abendländischen Einheit. (312 S.) Köln, Jakob Hegner. Gln. DM 12.—.

² Ernst Kornemann, Weltgeschichte des Mittelmeerraumes. München 1949.

³ Der Gang der Weltgeschichte, 2. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart.

Das „heilige Reich“ war keineswegs erst eine Schöpfung Karls des Großen, sondern bereits eine Tat Konstantins und Theodosius'. Eine merkwürdige Entwicklung ging damals vor sich, auf die auch Joseph Vogt hingewiesen hat:⁴ der Kaiser erstrahlt in einem christlich gewandelten Nimbus des Göttlichen. „Sein Hof ist der heilige Palast, sein Eigentum göttlicher Hofstaat, seine Erlasse sind ‚himmlische Befehle‘ ...“ (Dawson 113). Kirche und Staat flossen ineinander über. Dies hatte nicht allewege Nachteile, besonders solange die wirtschaftliche Lage des Ostens verhältnismäßig günstig blieb. Während der Westen zerfiel, blühten noch immer die Werkstätten in Alexandrien und Nordsyrien. Byzantinische und syrische Kaufleute waren es, die an jedem wichtigen Punkte des Westens, auch dort, wo das Gesetz ihres Kaisers längst keine Geltung mehr hatte, den östlichen Gewerbefleiß und die östliche Kultur sichtbar machten. Vom atlantischen bis zum indischen Ozean erstreckte sich das Netz ihrer Faktoreien. Die byzantinische Kultur war aber trotz Staatskirchentum und Handelsfleiß doch keineswegs in erster Linie kaufmännisch oder politisch bestimmt. Sie war mehr als in jedem anderen europäischen Gemeinwesen religiös (116). Auch der Laie sah im Mönch das Muster der Vollkommenheit und „alle anerkannten die Unterordnung der weltlichen Tätigkeit unter das rein religiöse Leben“ (117). Die unsichtbare Ordnung Gottes war in der sinnenfälligen Erscheinung der kirchlichen Hierarchie und in der sakramentalen Ordnung der göttlichen Geheimnisse sichtbar geworden. Der Kaiser wandelte auf den obersten Zinnen dieser Gralsburg. Die Durchdringung von Göttlich und Weltlich bestand also nicht nur in der obersten Gewalt des Reiches, im göttlich umstrahlten Herrscher, sondern auch im gewöhnlichen Bürgerleben. Die Sätze des athanasischen Glaubensbekenntnisses

wurden zu Schlachtrufen auf den Straßen der östlichen Metropolen.

Indes gerade diese Welt veranlaßte das Reich, die Bindung zur Kirche hin immer enger zu gestalten; ohne die Kirche war es in Gefahr, seine Macht einzubüßen. Dies führte zu den bekannten Bestrebungen des Staates, die Kirche immer nachdrücklicher in seinen Dienst zu nehmen. Der Widerstand der Kirche blieb nicht aus. Vor allem der Westen entwickelte sich religiös weithin bewußt im Gegensatz zu diesem gefahrbringenden Staatskirchentum. Die fränkischen Herrscher haben dann aber auch im Westen später die gleiche Gefahr heraufbeschworen. Vor allem die Karolinger fühlten sich als Herren und Beherrscher sowohl der Kirche als des Staates. Indes ist es sehr wichtig, darauf hinzuweisen, daß dieses byzantinisch-karolingische Merkmal des „heiligen Reiches“ kein Wesensbestandteil der mittelalterlichen Kaiserridee geworden ist. Über die Auffassung von Kaiser und Reich in der Zeit Ottos III. (983—1002) sagt Dawson: „Die Einheit des Christentums wurde nicht mehr als die Einheit einer kaiserlichen Selbstherrschaft, als eine Art germanischen Zarentums verstanden, sondern als eine Gemeinschaft freier Völker unter dem Vorsitz des römischen Papstes und Kaisers“ (274).

Hat das Abendland die östliche Idee vom Reiche beizeiten abgelehnt, so übernahm es dafür umso bereitwilliger kulturelle Anregungen, zumal ja Denkmale der byzantinischen Kunst in seinem eigenen Bereich errichtet wurden. „In der achteckigen Kuppelkirche San Vitale zu Ravenna haben wir ein vollkommenes Beispiel für den byzantinischen Mosaikschmuck“ (127). Sie vergegenwärtigt im kleinen den künstlerischen Genius, der die byzantinische Kirche als Ganzes durchherrscht. „Und wenn man die byzantinische Kirche als Ganzes ansieht, mit ihrem farbenprächtigen Mosaikschmuck und bunten Marmor, ihren antiken Säulen und ausgemeißelten Kapitellen, orientalisch in Reichtum und Mannigfaltigkeit, doch griechisch in Maß

⁴ Konstantin der Große und sein Jahrhundert. München 1949.

und Anmut, gekrönt vom Wunder der Kuppel der Hagia Sophia, mit der die Baukunst ihre Grenzen sprengt und unfaßbar und unstofflich wird wie das Himmelsgewölbe selbst, so muß man gestehen, daß es niemals vollkommener gelungen ist, den Stoff zum Ausdruck und Träger des Geistes zu machen“ (127/28).

Es ist eigenartig: eine der mächtigsten Einwirkungen des griechisch-byzantinischen Ostens ebenso wie des antiken Erbes auf das Abendland ist den Umweg über die Kultur des Islams gegangen. „Der Islam entstand als das letzte Ergebnis der tausendjährigen Wechselwirkung zwischen Osten und Westen, er war der völlige Sieg des morgenländischen Geistes, der seit dem Niedergang der Seleukidenherrschaft allmählich in die Welt übergrieff. Mohammed war die Antwort des Ostens auf die Herausforderung Alexanders“ (140). Kulturell wurde der Islam allerdings erst fruchtbar, als der Fanatismus der Araber in der Berührung mit den unterworfenen Völkern gebrochen war. Mesopotamien, das Geburtsland dieser neuen Weltkultur, „war seiner ganzen Natur nach der Schnittpunkt verschiedener Kulturen, der syrischen, persischen, arabischen und byzantinischen, und die Zahl der dort heimischen Religionen war noch größer“ (154). In diesem Raum haben die Araber begonnen, die alten Kulturgüter ihrer Untertanen zu übernehmen, aus der Wechselwirkung beider entstand dann langsam ein Neues.

Zu einer Zeit, als nach der kurzen karolingischen Renaissance Europa wieder in Barbarei und Chaos unterzugehen drohte, erlebte die islamische Welt einen ihrer glanzvollsten Geschichtsabschnitte — bis die Türkenherrschaft langsam die Schöpferkraft erstickte. Dieser Vorgang brauchte allerdings Jahrhunderte, und Spanien und Marokko waren für den Zugriff der Türken — einstweilen — zu weit entlegen. Während „die Christenheit den gleichzeitigen Angriffen der Sarazenen, Wikinger und Ungarn nahezu zu erliegen schien, trat die mohammedanische Kultur des westlichen Mittelmeers in die

glänzendste Phase ihrer Entwicklung ein“ (171). Kein Wunder, daß das christliche Abendland bei den Muselmanen in die Schule gehen mußte. „Die westliche Kultur wuchs auf im Schatten der fortgeschritteneren Kultur des Islams und von dieser, noch mehr als von Byzanz, bezog die mittelalterliche Christenheit ihren Teil am Erbe griechischer Wissenschaft und Philosophie“ (172). Daß dies auch nachteilig wirkte, bezeugt der spätere Kampf der katholischen Theologie und Philosophie (Albertus Magnus, Thomas von Aquin) gegen die arabischen Fälschungen der Griechen, vor allem des Aristoteles. Sie waren als sogenannter lateinischer Averroismus auch in christliche Hochschulen eingedrungen.

G. Friedrich Klenk S. J.

Das kirchliche Handbuch

Das bekannte Handbuch, das Pater Krose S. J. im Jahre 1908 begründet und jahrzehntelang herausgegeben hatte, ist nun nach fast achtjähriger Unterbrechung in seinem 23. Band erschienen,¹ lange erwartet und aufrichtig begrüßt von allen, die sich ein sachlich begründetes Bild von der Lage der katholischen Kirche in Deutschland erarbeiten wollen.

Form und Aufbau folgen der bewährten Methode. Der vorliegende Band bringt zunächst ein Bild von der Organisation der Weltkirche nach dem „*Annuario Pontificio*“, mit genauen Angaben über die römische Kurie, das gesamte Kardinalskolleg, die kirchliche Hierarchie, die diplomatischen Vertretungen, die wichtigsten Orden. Sehr wertvoll, für manche Leser wohl viel Neues bietend ist die Darstellung der deutschen Kirchenorganisation heute, unter besonderer Berücksichtigung der

¹ Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Franz Groner für die Amtliche Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschlands — Köln. Band XXIII: 1944—51. (XII u. 421 S.) Köln 1951, Bachem. Ln. DM 19.—.